

Laibacher Zeitung

Pränumerationspreis: Mit Postverendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Kontor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h., größere per Zeile 12 h.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Miklosichstraße Nr. 20; die Redaktion Miklosichstraße Nr. 20. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.

Telephon-Nr. der Redaktion 52.

Amtlicher Teil.

Den 23. November 1910 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das LXXVI. Stück der polnischen und das LXXVIII., LXXXI. und LXXXIII. Stück der slowenischen Ausgabe des Reichsgesetzblattes des Jahrganges 1910 ausgegeben und versendet.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 23. November 1910 (Nr. 267) wurde die Weiterverbreitung folgender Brezgerzeugnisse verboten:

Nr. 22 320 „Der Scherer“ vom November 1910.
Eine schwarz umrandete „Nationalmarke“ mit dem Aufdruck: „U korist žrtva“ und „20/IX. 1904.“

Nr. 26 „Český sklár“ vom 18. November 1910.
Nr. 440 „Národní Slovo“ vom 15. November 1910.
Nr. 46 „Právo Ludu“ vom 18. November 1910

Zwei Beilagen zur Druckschrift: „Napřed Nr. 265“ betitelt: 1. „Koledzy i koležanki“, 2. „Komunikat sekcy akademickiej Tow. Etycznego w Krakowie w sprawie zajsc na piernwszej godzinie publicum X. Prof. Kazimierza Zimmermanna“.

Nichtamtlicher Teil.

Die Stadler'schen Anstalten in Bosnien.

Aus Sarajevo wird geschrieben: Im bosnisch-hercegovinischen Landesbudget für 1910 wurde vom Landtag die Streichung der Subvention von 30.000 K. vorgenommen, die für das vom Erzbischof Dr. Stadler gegründete Obergymnasium in Travnik und das theologische Seminar in Sarajevo bisher gewährt war und dieser Betrag wurde den Franziskanerschulen zugewendet. Dieser Beschluß des Landtages hat die kaiserliche Sanction nicht erhalten. Die bezüglich, dem Landtage schriftlich mitgeteilte Antwort der Landesregierung besagt: „Die Landesregierung ist damit einverstanden, daß die Dotation für die Lehranstalten der bosnischen Franziskaner auf 30.000 K. und die Dotation der hercegovinischen Franziskaner auf 20.000 K. erhöht werde, und hat dem betreffenden Resolutionswunsche im Budget für 1911 entsprochen. Was jedoch die Absicht anbelangt,

im Zusammenhang mit dieser Erhöhung die bisherige Dotation der erzbischöflichen Anstalten um 30.000 K. zu verringern, so kann die Landesregierung diesen Teil der Resolution nicht annehmen, da es ungerecht wäre, diesen Anstalten den Genuß der Dotation, die sie durch nahezu drei Dezennien erhalten haben, zu verkürzen, und weil dadurch auch ihre Existenz gefährdet würde. Auch muß hervorgehoben werden, daß hinsichtlich der Zuwendung der notwendigen Mittel für diese Anstalten zwischen der k. und k. österreichisch-ungarischen Regierung und dem päpstlichen Stuhle im Jahre 1881 eine Konvention abgeschlossen wurde, über die man sich in Folge ihres nationalen Charakters nicht einfach hinwegsetzen kann. Die Erhöhung der Dotation für die katholischen Lehranstalten hat natürlich zur Folge, daß auch die Dotationen für die serbisch-orthodoxen und die muslimanischen Schulen verhältnismäßig erhöht werden müssen, was im Budget für das Jahr 1911 auch geschehen ist.“ Das Organ des Erzbischofs Dr. Stadler, „Hrvatski Dnevnik“, verzeichnet die Entscheidung in dieser Angelegenheit, die auch die katholische Welt Österreichs lebhaft beschäftigt hat, mit großer Genugtuung und, indem das Blatt der Landesregierung volles Lob zollt, verurteilt es die gegen die Interessen der bosnisch-hercegovinischen Katholiken gerichtete Taktik der Partei „Hrvatska Narodna Zajednica“, die den erwähnten ungerechten Beschluß des Landtages herbeigeführt hat.

Die Londoner Seerechtsdeklaration.

Aus London wird geschrieben: Nachdem die Handelskammern von London und Glasgow kürzlich sich sehr entschieden gegen die Ratifizierung der Seerechtsdeklaration von London erklärt hatten, hat zwischen der Handelskammer von Glasgow und dem Foreign Office ein Meinungsaustrausch über diese Frage stattgefunden. Die Handelskammer war der Ansicht, daß die Zahl der Waren, die unter keinen Umständen unter den Begriff der Kontrebande fallen, so beschränkt sei, daß sie nur geringe Bedeutung hätte. Das Foreign Office weist aber

darauf hin, daß unter anderem das Rohmaterial der englischen Stapelindustrien, namentlich der Textilindustrien auf der Freiliste stehe, während z. B. Rußland im ostasiatischen Krieg Baumwolle als unbedingte Kontrebande erklärt hatte, und bezieht sich auf eine Veröffentlichung des Reedervereins von Liverpool, wonach die Freiliste den neutralen Mächten die Sicherheit des Transportgeschäfts garantiere. Ein weiterer Punkt betraf die bedingte Kontrebande; die Handelskammer besorgte, daß, wenn sich England im Kriege befände, jeder englische Seehafen als Zufuhrsbasis für die bewaffnete Macht Englands betrachtet, und daß damit die Zufuhr von Lebensmitteln auf neutralen Schiffen unmöglich gemacht werden würde, während englische Schiffe dem Seebeuterecht unterlägen. Das Auswärtige Amt betont dagegen, daß ein Hafen noch nicht deshalb, weil er mit einer Flottenstation durch Eisenbahn oder Kanal verbunden sei, als Zufuhrsbasis für die bewaffnete Macht zu gelten habe und daß, wenn man auch die Entscheidung des geplanten internationalen Preisgerichts nicht vorhersehen könne, die Befürchtungen Glasgows schwerlich begründet seien. Zu der Frage der „ununterbrochenen Schifffahrt“ betont das Auswärtige Amt, daß mit Bezug auf absolute Kontrebande alle Mächte den englischen Standpunkt angenommen hätten, daß aber Englands Standpunkt mit Bezug auf die bedingte Kontrebande auf ernste, wenn nicht unüberwindliche Schwierigkeiten gestoßen sei. Die Bestimmungen der Deklaration über das Recht der Zerstörung neutraler Schiffe verstoß nach der amtlichen Auffassung Englands, falls es neutral ist, in eine günstigere Lage als bisher, da England dies Recht stets bekämpft hat, und die Deklaration den kriegführenden Mächten die Zerstörung untersagt. Befindet sich England selbst im Krieg, so würde es seinerseits von dem Recht der Zerstörung keinen Gebrauch machen, während andererseits seine Gegner, falls die Deklaration nicht ratifiziert würde, durch das Verbot nicht gebunden wären. Über die Verwandlung eines Handelsschiffes in ein Kriegsschiff konnte zum Bedauern der englischen Regierung keine Einigung der

Feuilleton.

Die Furcht vor dem Reichtum.

Von Dr. Ernst Weillborn (Berlin).

Aus Volksstücken entnimmt man sich der Szene wohl. Es ist Abend, und das alte Mütterchen sitzt allein in seiner Kammer, und plötzlich klopft es an die Tür, und der Bote tritt ein. Er bringt die Nachricht, daß der gute Alte das große Los oder eine reiche Erbschaft zugefallen ist. Eine Weile hört sie ihn stumm an, dann aber jubelt sie nicht, sie bricht in Tränen aus. Sie fürchtet sich vor dem Reichtum. Sonderbar! Und doch ist das alles vielleicht nicht so unwahr, wie es klingen mag. Nur ist die Alte eine Ausnahmeerscheinung. Vor den Schätzen, die sich in klingendem Metall hinzahlen lassen, bangt wenigen.

Von der Furcht vor dem Reichtum, als einer inneren Erfahrung, soll hier die Rede gehen.

Sie muß sehr alt sein. Ich finde ihre frühesten, doch, wie mich dünkt, deutlichen Spuren in den Schriften des Alten Testaments. Ergeht da die Stimme des Herrn an irgend einen der Propheten, so wiederholt sich ganz regelmäßig ein durchaus typischer Vorgang. Der Betreffende wehrt ab und fragt: „Wer bin ich, daß du zu mir redest?“ Man könnte darin Bescheidenheit sehen oder die Demut gegenüber der überwältigenden Herrlichkeit Gottes. Dem aber ist nicht so, oder beides wirkt nur mit ein. Als der Ruf dem Propheten Jona zuteil wird, schnürt er sein Bündel und begibt sich auf die Flucht. Er fürchtet die Fülle der inneren Erregungen und ihren Reichtum offenbar mehr als die Gefahren und Leiden der Verbannung. Der Mensch will seine Ruhe haben. Das fühlte der alte Chronist oder Dichter

mit seinem Helden; das brachte er in typischer Gestaltung zum Ausdruck.

Ein jeder hat Ähnliches an sich selbst erfahren. Vielleicht war es, als wir uns zum erstenmal in Florenz befanden. Voll Kunstenthusiasmus hatte man die Stadt betreten, hatte auch in den ersten Tagen ungemein viel gesehen. Dann trat Ermüdung ein. Die Aufnahmefähigkeit jedes Menschen ist eine geringe, und vielleicht haben gerade die tiefsten Geister die schmerzlichste Empfindung dafür. Nun befand man sich wieder in einer Kirche, blickte ein Bild oberflächlich an und sagte sich tröstend: Es ist nicht viel wert. Man hatte bereits Furcht vor der Fülle. Es war bereits Trost in der Verneinung. Aus der Furcht vor dem Reichtum entsteht eine Art von Kritik.

Diese Kritik äußert sich darin, daß der Beurteiler etwa sagt: Dies oder jenes Motiv hat schon da oder dort Verwendung gefunden, und damit soll eine Bewertung ausgedrückt sein. Fontane hat einmal in einem kleinen Gedicht gegen diese Art von Kritik Verwahrung eingelegt. Sie ist völlig nichtsagend. Sie ist die in Deutschland landesübliche. Warum aber gibt es immer wieder Kritiker, die ihr Augenmerk vor allem darauf richten, ob ein älteres Motiv wieder anklingt, ob eine künstlerische Idee bereits früher Verwendung gefunden? Sie sind übersättigt. Sie fürchten sich vor einem neuen Eindruck. Sie beruhigen sich selbst in ihrer Aufnahmefähigkeit mit dem Nachweis: Schon einmal dagesessen.

Die Furcht vor dem Reichtum hat im vorigen Jahrhundert in Deutschland zu einer ausgesprochenen literarischen Epidemie geführt. Das war, als man nicht aufhörte, die Frage zu erörtern, wer größer sei, Schiller oder Goethe. Nun weiß ich sehr wohl, daß politische Motive mit hineinspielen, die Geister zu erhitzen. So unglaublich es uns heute klingt, es gab denkende oder

doch wenigstens schreibende Menschen, die da meinten, Goethe sei vaterlandsfeindlich oder freiheitsfeindlich gewesen. Aber die Politik streute doch gleichsam nur den Zucker auf den fertigen Kuchen. Wahre Ursache war: die beiden waren in ihrer ganzen Größe für ein noch unvorbereitetes Volk zuviel. Ihr Reichtum überstieg die Grenzen der Aufnahmefähigkeit. Der eine von beiden, gleichviel welcher, mußte als minderwertig beiseite geschoben werden.

Die Furcht vor dem Reichtum. Wohin man blickt, dasselbe Bild. Jergendein armer Teufel müht sich an einer Erfindung, die, gelänge sie, allgemeinen Nutzen stiften würde. Er wäre begreiflich, wenn die vielen an dem Manne, als einem Ideologen, achselzuckend vorübergingen. Aber damit tun sie sich nicht genug. Sie verfolgen den armen Teufel, der sich ganz selbstlos quält, mit ihrem Haß. Sie jubeln, können sie einem mißlungenen Versuch beizuhelfen. Und das ändert sich erst, wenn sie sich mit dem Begriff der Erfindung vertraut gemacht haben. Dann schlägt die Stimmung sogar in ihr Gegenstück um. Man sieht es deutlich: die Furcht vor dem Reichtum gebiert den Haß. Der Bauer will keinen Dampfzug, er will ihn auch nicht geschenkt erhalten, will ihn auch nicht, trotzdem er ihm nützen würde — er fürchtet sich vor der Bereicherung seiner Begriffe. Das neue Stück paßt nicht in den alten Hausrat. Wir alle aber sind wie dieser Bauer.

Man vergegenwärtige sich, welche Fülle von Haß den ersten Vertretern des kopernikanischen Weltsystems entgegenstand. Wirklich nur deshalb, weil sich in der Bibel der Satz findet: „Sonne stehe stille zu Gibeon?“ Nein, hier war ein solches Übermaß neuer Vorstellungen, die Aufhellung einer nie geahnten Weite, daß sich der Haß dagegen waffnen mußte. Ja, ich glaube, die Furcht vor dem Reichtum spielte sogar in die Hexenverfolgungen mit hinein. Man ahnte unbekannte Kräfte. Ein Glück,

Mächte erzielt werden, und England müsse daher diese Frage als eine offene behandeln.

Politische Uebersicht.

Laibach, 24. November.

Das „Neue Wiener Journal“ bemerkt anlässlich der nunmehr vollzogenen Ernennung Sazonovs zum Minister des Äußern: Der neue Herr an der Sängerbühne in Petersburg ist als Gehilfe Tzvolstijks wenig hervorgetreten, gilt überhaupt als ein Diplomat von ruhigem, überlegtem Wesen, also völlig ein Gegenstück seines Vorgängers und ehemaligen Chefs. Und man kann sagen, während der Wochen seiner Vertreterschaft hat er bereits der russischen Politik oder wenigstens den Formen der russischen Politik das Gepräge seiner Persönlichkeit aufgedrückt. Es liegt kein Grund vor, ihm mit Mißtrauen zu begegnen, im Gegenteil, es ist zu begrüßen, daß an der Sängerbühne nicht mehr der Geist Tzvolstijks, sondern der eines, wie man sagt, nüchternen und zielbewußten Staatsmannes herrscht.

Die „Zeit“ vertritt die Ansicht, daß die von den konservativen Lords im Oberhause vorgeschlagenen Resolutionen zu spät kommen. Das Wort Lord Beauchamps von der „Neue auf dem Totenbett“ habe die konservative Reformaktion mit einem Griff ihres Nimbus entkleidet. So werde die von den konservativen Lords angezettelte Revolution mit einer Reform enden, die über den seit 1860 bestehenden Rechtszustand in der geraden Linie der historischen Entwicklung hinausgeht und dem Oberhause, das im Lauf der Jahrhunderte so viele seiner Vorrechte eingebüßt hat, auch den Rest noch nimmt. — Das „Illustrierte Wiener Extrablatt“ bemerkt zu der Rede, die der englische Schatzkanzler Lloyd George über die britische Aristokratie gehalten hat: Er mag ein wenig zu streng gewesen sein und es ist sicherlich eine willkürliche Sache, Geschichte auf diese Weise zu treiben. Welcher moderne Mensch würde es aber für ein „nationales Unglück“ halten, wenn ein Minister Gefinnung hat und Gebrauch von ihr macht?

Nach einem Berichte aus London wird dem Entschlusse des Königs Georg, im nächsten Jahre in Begleitung der Königin nach Indien zu reisen und am 1. Jänner 1912 ein Krönungs-Durbar in Delhi zu halten, große politische Bedeutung beigelegt. König Georg hat, ebenso wie sein Vater, als Prinz von Wales in Indien gewohnt, aber es ist das erste Mal, daß der regierende Herrscher Indien besuchen wird. Die indische Presse hebt hervor, daß das eigentliche Band zwischen Indien und England in der Person des Souveräns liegt. Mehr als ein hoher anglo-indischer Beamter hat schon früher darauf hingewiesen, wie wünschenswert es sei, daß das englische Königshaus der Bevölkerung von Indien nähergebracht werde. So ist unter anderem der Vorschlag gemacht worden, daß ein Mitglied der königlichen Familie zum Vizekönig ernannt werde. Die Indier fühlen eine außerordentliche Verehrung für das erbliche Königtum, man verspricht sich daher von dem

Besuche des Königs, daß die Loyalität des Volkes gegenüber der englischen Herrschaft eine Kräftigung erfahren und die revolutionären Umtriebe in Indien abnehmen werden. Zugleich sieht man in diesem Besuch eine Bestätigung der Auffassung, daß König Georg, als wahrer Vertreter seiner Generation, mehr von dem Geiste des Imperialismus durchdrungen sei, als seine Vorgänger.

Wie man aus Lissabon schreibt, sind die verschiedenen Streife, die dort zum Teil größeren Umfang angenommen hatten, zum Teil sich auszubreiten begannen, nunmehr beigelegt. Die Lohnbewegung, die unter den Elektrikern, Gasarbeitern, Korkfabrikarbeitern und anderen entstanden, hätten sich für die Regierung zu einer argen Verlegenheit entwickeln können, weil im Falle einer längeren Dauer der Ausstände beträchtliche wirtschaftliche Schwierigkeiten unvermeidlich geworden wären. Nun ist diese Gefahr, auf welche sich in Anbetracht gewisser in Portugal beteiligter Interessen auch schon die Aufmerksamkeit des Auslandes gerichtet hatte, beseitigt. In den Kreisen der Regierung, welche in Erkenntnis der möglichen Folgen der Lage rasch mit großem Eifer eingriff, ist man von dem erzielten Erfolg, der allerdings noch durch weitere Ergebnisse der Verständigung mit den Arbeitern befestigt werden muß, sehr befriedigt und in den führenden republikanischen Organen wird die rasche Einstellung der Streife als ein Beweis patriotischer Gefinnung der Arbeiter und insbesondere als Zeichen ihres Vertrauens auf das neue System erklärt und mit lebhafter Genugtuung begrüßt. Die Besserung der Lage, die nun eingetreten ist, wird auch von den wenigen monarchistischen Organen, die noch bestehen, anerkannt. — Die Nachricht, daß die portugiesische Regierung die Aufnahme einer Anleihe für die Provinz Angola plane, welche durch die Einnahmen dieser Kolonie garantiert werden soll, wird an amtlicher Stelle als unbegründet erklärt.

Tagesneuigkeiten.

— (Der neueste Scheidungsgrund.) In Kalifornien hat eine Frau die Ehescheidungsklage gegen ihren Mann eingereicht, weil er sich nicht abhalten ließ, ihr freies Kinderzimmer im Straßenanzug zu betreten und, ohne sich vorher desinfiziert zu haben, die Kinder zu küssen. Das Gericht hat der Klage stattgegeben und die Ehe getrennt.

— (Die Jungfernpaläste.) Die Einwohner des Städtchens Mende in der Auvergne sind entschlossen, was in ihrer Macht steht, zu tun, um das fernere Sinken der französischen Geburtenziffer zu verhindern. Es hat sich daher dort eine Liga gegen die Entvölkerung gebildet, und diese Liga hat an sämtliche Jungfrauen der Stadt das folgende Rundschreiben gerichtet: Appell an die Unverheirateten! Verehrter Herr! Im Interesse einer wahrhaft humanen und patriotischen Sache beehren wir uns, Ihnen anliegend die Namen sämtlicher noch unverheirateter junger Damen von Mende im Alter von 18 Jahren und darüber mitzuteilen. Dieser Mitteilung folgten die Namen von 200 heiratsfähigen jungen Damen unter Anfügung der Adressen. Eine

Göhrn.

Novelle von Piebset Dill.

(4. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wenn Frau Rabe uns mit ihren Augen streifte, wurden wir verlegen. Sie sah so aus, als amüsiere sie sich über uns. Den Basar, der Samstags im Zirkassino stattfinden soll, nannte sie „Eine Massenversammlung und Volksbelustigung“, und schälte eine Orange wie einen Apfel. Sie hielt Maud die Schale hin:

„Haben Sie eine Frage an das Orakel auf dem Herzen?“ sagte sie spöttisch.

„Nein, niemals“, erwiderte Maud kühl.

Frau Susi warf die Schale auf den Teppich und fügte hinzu: „Es ist ein S geworden — sehen Sie! Ich halte zwar auf derartige Sachen nicht viel, aber Ihnen macht es wohl noch Spaß.“ Maud sah beleidigt auf die geringelte Schale herab, die anderen lachten.

„Der Basar ist ein Streit- und Zankapfel Solhaus“, fuhr der Kommandeur fort. „Die Dragoner und Infanterie hatten ihn ins Leben gerufen, unsere Majorin Beck ist nämlich sehr für so was und brachte mich dazu. Nun war die Artillerie beleidigt, ebenso die Jäger, und als wir sie aufforderten, trat die Infanterie zurück, und die Bürger, die anfangs Feuer und Flamme gewesen waren, sind jetzt beleidigt. Wenn wir nicht trotz aller Scherereien durchgehalten hätten, wäre der ganze Basar ins Wasser gefallen. Ich bin jedenfalls froh, wenn ich nichts mehr davon höre; abgehalten muß er werden. Theater gespielt muß auch werden, und der 15. Jänner wird ja auch noch mal vorübergehen. Seit ein paar Wochen höre ich jeden Tag: „Die Musik kann nicht proben, sie hat um fünf Uhr Appell.“ Oder: „Das Klavier will der Wirt nicht geben.“ Oder: „Fräulein Müller ist beleidigt, weil sie nicht mitspielen darf; und Frau Schmidt hat gesagt: Fräulein Häuser hätte gesagt, die Dragoner wollten gar nicht mit der Bürger-

Nachschicht darf nicht fehlen. Sie lautet: „Der Ausschuß hat auch zur Verfügung derer, die daran Interesse haben, noch ein Verzeichnis von weiteren 27 jungen Damen, die ihre Namen nicht genannt zu sehen wünschen.“ Leichter kann man es nun freilich den Jungfrauen von Mende gar nicht machen, als durch diese Jungfernpaläste, die ihnen einen so bequemen Überblick über das Angebot auf dem Heiratsmarke von Mende gewährt.

— (Eine romantische Lebensrettung.) Aus London, 22. d., meldet man: Ein Urenkel des Herzogs von Wellington, Lord George Wellesley, ging an einem der letzten Abende mit Lord Claud Nigel Hamilton an der Themse spazieren. Da vernahmen die Herren verzweifelte Hilferufe und sahen, daß auf der Brücke viele Menschen zusammengelaufen waren, die alle nach einem Punkt in der Mitte des Stromes stierten. Schnell entschlossen warf der junge Lord seinen Rock ab und sprang in die Tiefe. Noch zur rechten Zeit erreichte er die Stelle, wo ein junges Mädchen mit dem Tod in den Wellen kämpfte, und brachte es in anscheinend leblosem Zustande an das Ufer. Er wollte sich unerkannt wieder entfernen, aber die Polizei bestand darauf, seinen Namen zu wissen, und nur diesem Umstande hat es die 20jährige May Haveland zu verdanken, daß sie heute weiß, daß ein Urenkel des „Eisernen Herzogs“ ihr das Leben gerettet hat. Die hübsche junge Dame erholte sich im Krankenhaus, in das sie gebracht worden war, sehr schnell wieder. Gestern wurde sie dem Richter unter der Anklage des versuchten Selbstmordes vorgeführt. Sie versprach hoch und heilig, „es nie wieder tun zu wollen“, worauf sie straffrei entlassen wurde. Miß Haveland ist Maschinenschreiberin in der City. In der Liebe zu einem jungen Buchhalter enttäuscht, faßte sie den Entschluß, ihr Leben zu enden. Natürlich wird sie jetzt von allen anderen Schreibmaschinendamen der City darum beneidet, von einem Herzogssohn gerettet worden zu sein. Lord George Wellesley ist erst 21 Jahre alt und dient bei den Garde-Grenadiere.

— (Das Boudoir im Gefängnis.) Mit Eifer verfolgt Amerika die Entwicklung des Falles Schend, des bekannten Multimillionärs aus West-Virginia, der kürzlich unter Vergiftungserscheinungen schwer erkrankte. Das Befinden Schends hat sich inzwischen gebessert, aber nun ist die Gattin des Schwererkrankten in Haft genommen worden und wird angeklagt, ihren Mann vergiftet zu haben in der Absicht, ihn zu töten. Mrs. Schend war früher Dienstmädchen bei dem Erkrankten und ist seit einigen Jahren dessen Gattin. Wenige Tage nach dem Schend ein neues Testament gemacht hatte, in dem er seiner Frau 6 Millionen Kronen aussetzte, trat das rätselhafte Leiden plötzlich auf. Mrs. Schend hat sich inzwischen im Gefängnis ein prächtiges Boudoir eingerichtet und die Erlaubnis, ihre eigenen Möbel und Wäsche mitzubringen, dazu ausgenützt, ihre Zelle zu einer Stätte des raffiniertesten Luxus zu machen. Die eisenbeschlagenen Wände sind mit kostbaren Stoffen verkleidet und in der Zelle steht ein reizender Toiletteisch, der die teuersten und seltensten Geräte enthält. Ein umfangreicher Toilettenbestand ergänzt das Inventar, täglich macht die Gefangene stundenlang Toilette und erscheint stets in einer neuen Robe vor dem Untersuchungsrichter. Ihre Mahlzeit läßt sie aus einem der vornehmsten Restaurants Newports kommen, die Zusammenstellung der Menüs ist Gegenstand besonderer

daß man sie als böse bezeichnen konnte, nur war das Böse gewiß nicht das Schlimmste daran: Der Mensch haßt, was er nicht begreift.

Es ist mir leid, etwas gegen zweifelnde Seelen auszusagen, denn vielfach sind sie die Suchenden, aber bei der Mehrzahl ist der Zweifel doch nur die Reaktion gegen Begriffe, welche das Begriffsmaß übersteigen. Es gibt Ungläubige aus Furcht vor dem Reichtum. Sie wollen lieber in enger Kammer haufen, als den weiten Himmel mit seinen vielen Sternen sich zu Häupten sehen. Gerade in Anbetracht dessen erscheint der Mittlerbegriff als psychologische Notwendigkeit.

Es könnte nach dem allen den Anschein gewinnen, als hätte man in der Furcht vor dem Reichtum ein Übel zu erblicken. Aber ich weiß nicht einmal. Wenn ein Übel, so jedenfalls ein notwendiges. Das Kapitel von der Furcht vor dem Reichtum gehört in die Diätetik der Seele. Vielleicht kommt es so sehr auf Maßhalten an, daß sich die Seele gegen jedes Zuviel zur Wehr setzen muß. Die arme Seele in so reicher Natur und Kultur! Die arme Seele, die sich nach Vergessendürfen sehnt.

Ich kenne die Geschichte eines kleinen Mädchens, die ihre Puppe sehr lieb hatte und „deshalb“ zum Geburtstag eine neue, viel prächtigere zum Geschenk erhielt. Eine Weile spielte sie mit beiden Puppen, dann ging sie heimlich zum Fenster und warf die neue Puppe hinaus. Sie sagte nachher, sie sei ihr hinausgefallen, und alles war in der schönsten Ordnung. Nur hatte zufällig eine Nachbarin den Vorgang beobachtet, sie sprach davon, das Kind wurde befragt und hatte keine Antwort. Da trat der Familienrat zusammen, verhörte die Delinquentin und stellte fest, daß das Kind einen wirklich schlechten Charakter hatte.

Die Furcht vor dem Reichtum! Es war aber eine gebildete Familie, und somit mußte sie sich zu helfen: das kleine Mädchen bekam von der Mutter Schläge.

(„Urania.“)

schaft in Berührung kommen.“ Oder: „Frau von Rettau will die Blumenbude nicht übernehmen, wenn Frau Major Welfers nicht mitmacht.“ — „Der erste Tenor ist plötzlich heiser geworden.“ — Der Musikdirektor ist gekränkt, weil er den Mönchschor nicht singen lassen soll. Der Männergesangsverein „Cäcilia“ hat plötzlich keinen Bariton. Rittmeister Pfuhl, der den schönsten Bariton hat, will nicht ran, er stößt sich daran, in Uniform zu singen und „zivil“ könnte wieder die Bürgerschaft als Nichtachtung auffassen. Das „Büfett“ zu übernehmen, ist den Artilleriedamen zu viel, die Bierbude zu wenig, spielen wollen sie alle und jede die Hauptrolle. Das Dienstmädchen will niemand sein, und um die Rolle des Burlesken kämpfen sechzehn Leutnants. Geht die Sache schlecht, dann kommt alles auf mein Haupt. Geht sie aber gut, was ich vom Himmel erlebe, dann kann ich wieder schlafen. Das sage ich euch: Einmal einen Basar angerichtet! Aber nie wieder!“

* * *

„Hast du gesehen, sie pudert sich“, sagte Maud zu mir, als wir in unserem Zimmer waren. „Und wer weiß, was sie sonst noch tut! Ob die auch wohl im Sommer voll Sprossen ist? Und die Nase ist so hübsch, die kann gar nicht ganz echt sein! Ich habe gelesen, es gäbe welche von Wachs. Sie pudert sich! Da hat man es leicht! Und einem Gesandten schreibt sie Briefe! Und vier Koffer hat sie mit! Na, wir werden morgen was erleben! Mehr als ein Ballkleid kann sie ja nicht tragen, aber sie wird schon so aussehen, daß uns kein Dragoner mehr ansieht! Und wie sie das zu mir sagte, von der Apfelsinenschale! Als ob sie mit einem Badfisch spräche. Ach, Else, meinst du denn wirklich, ich sollte den Göhringer nehmen?“

Und Maud setzte sich kummervoll mit der Liste auf mein Bett.

* * *

Sorgfalt, und mit diesem Leben im höchsten Luxus kontrastiert nur seltsam der Umstand, daß die Gefangene stets von Wärtern beaufsichtigt wird, die jede Bewegung verfolgen.

— (Ein Luftschiffer-Zirkus.) Aus Newyork, 22. d., berichtet man: Ein Luftschiffer-Zirkus hat gestern eine Reise von Newyork nach dem Süden der Vereinigten Staaten angetreten. Sieben Flieger mit zwanzig Maschinen haben sich zusammengetan, um gemeinsam das Land zu durchziehen und in den größeren Städten Flugwochen zu veranstalten.

Vokal- und Provinzial-Nachrichten.

Kulturarbeiten.

Von Michelangelo Baron Zois.

Die Schönheit im Alltage.

Das Schicksal hat es mit sich gebracht, daß ich mit gar mancherlei Kreisen in Berührung gekommen bin, und fast überall fand ich die Sehnsucht nach der Schönheit, ein Gefühl, das sich oft in rührender Weise äußert und zeigt, mit welcher Inbrunst der Mensch dem Gedanken zu etwas Höherem, Reinerem, Vollkommenerem nachhängt. Nur scheint sie den meisten, die nicht in der Lage sind, sich Kunstwerke in Ausstellungen zu kaufen, als etwas Unerreichbares, als etwas, nach dem man sich sehnen, das man aber nie erreichen und nie besitzen kann. Es ist ja wahr, unsere Gesellschaftsordnung hat es mit sich gebracht, daß die Kunst, die ja im Volke wurzelt, nur einem kleinen Kreise zugänglich ist, der die nötige Kaufkraft besitzt. Und so kann es denn kommen und ereignet sich auch unzähligemale, daß der eine in einem Gemälde die Erfüllung seiner Träume, seiner geheimsten Wünsche, eine Offenbarung sieht, dessen Besitz ihm einen Schatz fürs Leben bedeuten wird, während der andere feststellt, daß es zur Farbe seiner Möbel paßt, und er es daher ankauft. Dem einen, der es besitzt, ist es ein dekorativer Farbfleck an der Wand, dem anderen aber — der es nicht hat — bedeutete es alles.

Und die Massen, die die Kunstausstellungen besuchen, sind aus jenen gebildet, die die Kunst bewundern, aber nicht erwerben können — und die nicht bemerken, daß sich die Schönheit überall findet, daß man sie nur herauszuholen verstehen muß.

Es ist das ein Gemeinplatz, der aber so lange keiner ist, bis wir gelernt haben, unsere Augen zu gebrauchen, zu sehen.

Es ist das fast kühn, so etwas hinzusetzen, und doch entspricht es leider einer bekannten Tatsache. Wir haben das Sehen verlernt! Ganz einfach verlernt. Denn wir üben unseren Verstand, unseren Geist, auch unser Auge. Aber nicht in dem Sinne, daß wir Bilder, sondern daß wir Punkte erfassen. Wir lernen unsere ganze Aufmerksamkeit auf einen Fleck konzentrieren, ihn mit möglichster Genauigkeit erfassen. Doch wir lernen nicht uns ein Bild vom Objekte machen. Wenn wir — sagen wir einen Löwen betrachten, so wird unser Auge in der Schule nicht auf die Gesamterscheinung aufmerksam ge-

macht, auf die ungeheure Kraft und Wildheit, die sich in den Linien offenbart, auf den Stolz, der in der Bewegung liegt, sondern wir lernen, daß Felis Leo dem Geschlechte der Katzen angehört, in Afrika vorkommt. An dem Kopfe sind zu bemerken — die Augen, das Maul mit den spitzen Zähnen, die mächtige Mähne, sonst noch der Schweif, der den Boden schlägt und in einer Quaste endet, die mit scharfen Krallen bewehrten Taten. Unser geistiges und leibliches Auge wird von Punkt zu Punkt geleitet — die Synthese aber bleibt man uns schuldig. Und so wie mit dem Löwen ergeht es uns mit jedem Gegenstande, so daß uns ein dem Auge eigentlich widersprechendes Sehen in Punkten beigebracht wird und wir von einem bildmäßigen Sehen so gut wie nichts wissen. Wir brauchen die Künstler. Erst wenn wir die Gegenstände gemalt sehen, erkennen wir, daß sie sich zur malerischen Darstellung eignen, daß in ihnen ein Bild steckt. Wir sind vielleicht täglich daran vorüber gegangen und haben die Objekte doch nicht als Träger malerischer Werte, sondern nur als eine Anhäufung von Punkten betrachtet, die uns recht gleichgültig blieb.

Diese Gedanken sind mir nicht neu; sie kamen mir schon oft, wenn ich in Kunstausstellungen Interieurs, Frühstückstische, Stilleben gemalt fand. Denn das sind Dinge, die man oft zu sehen in der Lage ist und an denen man zumeist achtlos vorüber geht. Von Landschaften ganz zu schweigen.

Daß diese Behauptungen nicht übertrieben sind, das erweisen die unzähligen Aufnahmen von Amateurphotographen, die deshalb mißlungen sind, weil der Photograph keine Ahnung von den Faktoren hatte, die die bildmäßige Wirkung bestimmen. Wenn man das nicht weiß, nicht fühlt, dann hilft der beste Apparat nichts, und daß dies gar so oft der Fall ist, zeigt, daß wir bildmäßig zu sehen verlernt haben.

Die Photographie, die jährlich mehr Jünger zählt, hat da schon viel geholfen, denn wohl ein jeder erkennt es, wenn ihm eine Platte vorbei gelungen ist, ärgert sich, versucht es besser zu machen, studiert und kommt so langsam darauf, daß wohl die ganze Natur voller Bilder sei, nur müsse man sie herauszuholen verstehen. Er wird sich eine Zeit mit dem bekannten Bildsucher, dem Nähmchen, durch das man blickt und mit dem man sich quasi ein Stück Landschaft herausschneidet, behelfen und ihn nach einiger Zeit leicht entbehren. Denn nun kann er das Bild, das Schöne, auch ohne ihn finden.

Wer darauf ausgeht, sich im bildmäßigen Sehen zu üben, wird bald wunderbare Entdeckungen machen, die ihm die anfängliche Mühe reichlich lohnen. Er wird finden, daß der Ort, in dem er wohnt, ganz reizend und voll von Überraschungen ist. Von der einen Seite zeigt sich die Stadt geschickt in Szene gesetzt. Zuerst Wiesen, dann niedere Häuser in Gärten, größere Gebäude, Kirchen mit Türmen und darüber der Berg mit dem wehrhaften Kastele. Von der anderen aber zeigen sich sofort die zwei Stock hohen Fronten, endlose Mauern; von der dritten erblickt man ein Gewimmel sich schneidender Dächer, Türme, Rauchfänge, in der

einen engen Gasse öffnet sich plötzlich durch ein dunkles Hausstor ein Blick in einen grünen, sonnigen Garten, in einer anderen gibt es einen Erker, der dem Milieu einen mittelalterlichen Charakter gibt. Er findet Brücken, die wie im Sprunge oder in wuchtigem Bogen den Fluß überspannen, alte Bäume, die einem schlichten Hause einen feinen Reiz verleihen, daß man an die Landschaften Dürers erinnert wird. An einer anderen Stelle wandeln einige Blumen am Fensterbrett eine Hütte in ein liebes Heim; in einem Garten stehen Tannen ernst und aufrecht wie zwei Wächter, während einige Schritte davon Gebüsche mit weißgestrichenen Gartenmöbeln davor ein anderes anmutiges Motiv geben. Je mehr er seine Augen gebrauchen lernt, um so mehr staunt er über die Schätze, die da umherliegen, und er wird dadurch reicher, sein Alltag fröhlicher und schöner geworden sein.

Wir brauchen die Schönheit, wir, die wir in Ämtern, Fabriken, Kontoren sitzen, deren Alltag stumpf, grau ist. Denn der Mensch ist nicht dazu geschaffen, um wie das Rad einer Maschine täglich dasselbe Pensum herabzuarbeiten. Wir sind auch nicht Automaten — wir sind Menschen von Fleisch und Geist, deren Körper und deren Seele Nahrung braucht. Der Wert der seelischen, geistigen Nahrung ist bis nun ungemein unterschätzt worden; erst jetzt beginnt man zu erkennen, daß Besseres mit Spiegelei allein nicht hinreicht, so angenehm sie auch sind. Auch das, was sonst gemeinlich als psychische Erholung, Anregung usw. geschätzt wurde, genügt heute nicht mehr. Für den Kundigen, jenen, der in den Zeichen der Vergangenheit zu lesen versucht hat, wahrlich keine Überraschung. Denn schon in den primitivsten Zeiten riß der Mensch Zeichnungen in Stein und Bau, ornamentiert seine Gefäße, schmückt sich selber. Schon da ist er von dem Wunsche nach Schönheit erfüllt, einem Wunsche, der sich im Laufe der Jahrhunderte stets mehr vertieft, seinen Ausdruck z. B. in der Bauernkunst findet und insbesondere in der Gegenwart stark zutage tritt. Natürlich ist das, was angestrebt wird, im Laufe der Jahrhunderte Veränderungen unterworfen, die zu verfolgen und zu begründen hier zu weit ginge. Es sei nur auf die Bauernkunst hingewiesen, die man lange mißachtete, bezw. gering schätzte, bis man die Farbenfreude, die Kraft der Stilisierung erkannte und sich von dort neue Anregungen holte. Diese Kunst spiegelt getreulich die Geschichte der großen Kunst wieder und ist dabei doch originell. Die Gegenwart hat die Kunst des Arbeiters geschaffen, wie sie in Deutschland in Bildern gezeigt wurde, die der „Kunstwart“ zum Teile reproduziert hatte. Manche waren recht ungelenk, andere besser, alle sehr verschieden in der Technik und in der Wahl der Stoffe. Durch die Masse aber ging ein gemeinsamer Zug — der nach Verinnerlichung. Es ist merkwürdig — und nach dem Gesetze der Ergänzung wieder selbstverständlich — daß eben jene, die den schwersten Lebenskampf ausfechten, am meisten für die leiblichen Bedürfnisse zu sorgen haben, nach Innerlichkeit, nach dem Ausdruck der tiefsten Gefühle, traumhaften Visionen ringen. Man fühlt die Befriedigung, wenn das gestellte Problem, vor dem große Künstler erschrecken würden, halbwegs gelöst erscheint, und ist überrascht, ergriffen vor so viel Glut, Gedankenfülle, Schlichtheit und Inbrunst. Es ist so, als fände ein Verschmachtender den rettenden Quell, ein Bedrängter das große Glück, das er selbst nicht erfassen kann. Diese Arbeiter sind der Schönheit nachgegangen und haben sie nun.

Doch nicht jeder kann Künstler sein. Das schönste, innigste Wollen scheitert an dem Nichtkönnen. Die Schönheit wird erkannt, aber nicht erreicht. Es ist eine Tragödie, die auch oft äußerlich tragisch endet.

Nun müssen wir wieder vorne anknüpfen. Schönheit ist überall, man muß sie nur herauszuholen wissen. Wer den Drang nach Schönheit fühlt, will davon umgeben sein, sie nicht bloß draußen auf den Straßen, den Plätzen, den Gassen haben. Er möchte sie auch in seinem Heime haben, ein Wunsch, der manchem vermessen erscheint. Wer wenig Einkommen hat, kann sich nichts kaufen, und um ein schönes Heim zu haben, muß man sich Dinge kaufen können. Also kann der wenig Begüterte sich kein schönes Heim schaffen.

Das ist eine Argumentation, die man oft zu hören bekommt, die aber nichtsdestoweniger falsch ist. (Schluß folgt.)

Der gefürchtete Tag des ersten Balles war gekommen. Schon um sechs Uhr hörte ich Maud in unserem dunklen Zimmer an einen Stuhl stoßen. „Ich suche die Liste, Elise. Ach, wenn doch der Tag schon vorbei wäre! Wenn der Böhlinger nun nicht so nett ist, wie ich dachte! Ich sollte doch am Ende den Grafen nehmen, der so wundervoll Schleifwalzer —“

„Maud, ich bitte dich, höre jetzt auf! Ich kann nicht den ganzen Tag immer von Böhlinger hören!“

In der Tür erschien ein bleicher Geist in weißem Gewand und mit einem Schnupftuch: Elias.

„Mir ist ganz schlecht!“ sagte Elise und setzte sich auf die Bettante. „Habt ihr geschlafen?“

Maud wußte es nicht mehr genau, aber ich war dreimal wach gewesen wegen des ausgefuchten Rettwils.

„Ich habe den Schnupfen,“ sagte Elias dumpf und schneuzte sich.

„Und habt ihr gesehen, wie glatt sie das Parkett gewischt haben im Saal? Ich wage ja keinen Schritt dorthin zu gehen, und wenn das Tanzen erst losgeht! Die Cousine hat was gesagt von einem Bostonwalzer, den sie tanzen lassen will. Darüber habe ich nicht schlafen können, ich habe mir fest vorgenommen, wenn der anfängt, setze ich mich in die Garderobe hinter die Mäntel.“

„O, ich kann auch nicht Bostonwalzer tanzen! Aber vielleicht kann es Böhlinger! In die Garderobe setze ich mich nicht!“ sagte Maud.

„Nichts hat man davon als Angst!“ Das fanden wir alle.

Nach dem Frühstück mußten wir unsere Zimmer in Ordnung bringen, die Burschen putzten die Gangtreppe, rollten Läufer auf, polierten Schlüssellocher, ein Gärtner schleppte Vorbeerbäume in den Saal und Blattpflanzen, in dem Saal selbst deckte ein Lohndiener drei lange Tafeln, in der Küche klapperte es unaufhörlich von Geschirr, und die Tante sah man in Morgenhaube, mit flatternden Bändern, verstört, staubwischend und nervös in den Zimmern umhereilen.

Nelly steckte Kerzen auf an den Kronleuchtern und an den Kandelabern an den Wänden, wir halsen Gläser putzten. Aber im Fürstenzimmer war um elf Uhr noch alles still. Gegen zwölf Uhr schellte Frau Susi und ließ sich Feuer anmachen, dann erschien sie in hellblauem Matinee und schwarzem Samtkragen. „Sie will schwarze Dragoner markieren“, sagte Elias.

Wir hätten die Cousine gern noch wegen des Bostonwalzers gefragt, aber als sie an den Tafeln entlang schritt, ihre Schleppe nachlässig durch das Heiligtum des Saales ziehend, und mit geschickter Hand den losen Blumen in den Gläsern den richtigen Schick verlieh, zur sichtslichen Entrüstung des Soldatengärtners, und an den Besteck und Servietten rückte, ohne auf das erstarrte Gesicht des vereidigten Lohndieners zu achten, wagten wir nichts mehr zu sagen.

„Wen habt ihr mir denn zugeordnet, Nelly?“ fragte Frau Susi, die Tafel überblickend, wie ein Feldherr das Schlachtfeld.

„Den Lanz, den Nettelbeck oder den Blücher,“ antwortete Nelly.

Frau Susi begann sich eine Weile.

„Ist Nettelbeck der kleine Rahlköpfige mit dem Monotel?“

„Ja wohl, er stand früher bei den Husaren —“

„Ich weiß — den nehme ich.“

„Ich dachte, Lanz wäre vielleicht noch mehr dein Geschmack, Susi.“

„Mit Lanz hab' ich mal was gehabt — den setze so, daß ich ihn nicht sehe. Aber den Blücher kannst du mir auf die Rechte geben!“

Wir hatten atemlos zugehört.

„Das sind sicher die drei schidsten! Ach, Elise, soll ich denn da den Böhlinger nehmen? Oder den Waldeck, der so wundervoll Schleifwalzer —“

„Nimm sie alle beide!“ sagte Elise. „Aber halte endlich den Mund!“

(Fortsetzung folgt.)

— (Das Finanzgesetz für das Jahr 1911.) Der in der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses eingebrachte Voranschlag für das Jahr 1911 weist folgende auf: In Bezug habende Kredite auf: Am Ersten und am Zweiten Staatsgymnasium in Laibach wird je eine Lehrstelle extra statum systemisiert; fürs Zweite Staatsgymnasium ist weiters ein Betrag von 3500 K, fürs Gymnasium mit deutscher Unterrichtssprache ein Betrag von 10.000 K, fürs Gymnasium in Krainburg zwecks Anlage eines botanischen Gartens ein Kredit von 1000 K, weiters behufs Einführung der elektrischen Beleuchtung ein Kredit von 2000 K eingestellt. Weiters finden sich an Vorbeiträgen: für das Zweite Staatsgymnasium in Laibach 26.459 K als fünfte und

sechste Rate, für das Gymnasium in Rudolfsort 100.000 K als vierte Rate, für Adaptierungen an der k. k. Lehrerbildungsanstalt 6000 K, weiters ein Baubetrag für das Gymnasium in Gottschee, für die Staatsgewerbeschule 5500 K als erste Rate für deren Einrichtung sowie 3000 K für die Übersiedlung, für die zweiklassige Handelsschule 7000 K. Für Brücken- und Straßenbauzwecke sind eingestellt: für die Rekonstruktion der Brücke über die Bela, Bezirk Krainburg, 16.000 K; für die Brücke über die Save bei Dobrava, Bezirk Gurfeld, 10.000 K; für die Brücke über die Kulpa bei Zora, Bezirk Gottschee, 8500 K; für die Brücke über die Doblišica an der Straße Tschernembl-Binica 1500 als erste Rate; für die Brücke bei Tacen 20.000 K als erste Rate; für die Brücke über die Laibach bei St. Jakob 30.000 K als dritte Rate; für die Straße Vitence-Rilovce, Bezirk Adelsberg, 1500 K; für die Straße Jabornik-Zirnitztal 10.000 K als erste Rate; für die Straße bei Suha Reber, Bezirk Adelsberg, 10.000 K als erste Rate; für die Reparatur der Karlstädter Reichsstraße bei Mödling 45.000 K als neunte Rate; für die Pflasterung der Wiener Straße in Laibach 15.000 K als zehnte Rate. Für die Regulierung der Save bei Rann 57.000 K als vierte und der Save bei Kreknitz 10.000 K als zweite Rate. Für ärarische Amtsgebäude, und zwar in Adelsberg 14.000 K als dritte und vierte; in Senofetsch 50.000 K als dritte Rate; für Adaptierungen des ärarischen Gebäudes am Kaiser Josephsplatz in Laibach 4150 K.

— (Jagdaußstellung in Laibach.) Wie bereits gemeldet, wird morgen um 12 Uhr mittags die Jagdaußstellung im großen Saale des „Nestni Dom“ eröffnet werden und vom Eröffnungstage an täglich von 10 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends geöffnet sein. Die Eintrittsgebühr beträgt an Werktagen 50 h, an Sonn- und Feiertagen 20 h pro Person. Da der Saal des „Nestni Dom“ geräumiger ist als der für die krainische Abteilung der Wiener Jagdaußstellung reservierte Raum, werden einzelne Objekte und Gruppen hier mehr zur Geltung kommen. — Der Besuch der interessanten Ausstellung kann nicht bloß Jägern, sondern auch weiteren Kreisen bestens empfohlen werden.

— (Ernennung.) Seine Excellenz der Minister für Kultus und Unterricht hat den Amanuensis an der Universitätsbibliothek in Prag Dr. Johann Zmavc zum Skriptor ernannt.

— (Vom Finanzprokuratursdienste.) Der k. k. Finanzprokurator hat den k. k. Hilfsamterdirektionsadjunkten mit dem Titel Direktor Daniel Stamecar auf dessen Ansuchen in den dauernden Ruhestand versetzt und ihm aus diesem Anlasse für seine langjährige, erspriessliche Dienstleistung die Anerkennung des k. k. Finanzministeriums ausgesprochen.

* (Vom Postdienste.) Veränderungen im Oktober: Ernennungen: zu Rechnungsräten a. p. die Rechnungsrevidenten Hektor Huber und Karzib Micheli; zu Postamtspraktikanten: die Abiturienten Otto Mayr und Lukas Fabac für Trieste 1, Lino Pauletich für Rovigno, Johann Bačič für Bisino, Anton Jvesaa und Franz Koprivec für Pola 1 und Franz Lapajne für Görz 1; zur Postmeisterin für das Postamt Weichselburg die Postoffiziantin Emilie Gasperin; zu Postoffizianten, u. zw. für Cervignano der Aspirant Rüdiger Goldnerkreuz, für Monfalcone der Aspirant Virgil de Petinello; zu Postoffiziantinnen, u. zw.: für Völing 1 die Aspirantin Marie Boucon, für Pola 1 die Aspirantin Gisella Betrich. — Veretzungen: der Postkontrollor Achilles Pelican von Trieste 1 zu Trieste 3; der Postoberoffizial Guido Pattay von Trieste 1 nach Bisino; die Postamtspraktikanten: Friedrich Baccarich und Johann Bačič von Bisino zu Pola 1; die Offizianten: Julius Helmich von Divaca nach Sagor, Franz Buc von Sagor nach Divaca, Humbert Jantuzzi von Cervignano nach Trieste 1, Josef Dular von Laibach 1 zu Trieste 1, Guido Deutsch von Trieste 1 zu Trieste 7 und Nikolaus Castro von Trieste 7 zu Trieste 1; die Offiziantin Marie Randich von Pola 1 zu Pola 3. — Verzicht haben geleistet: der Postkonzeptpraktikant Dr. Guido Battaggi, ferner der Offiziant Josef Concion. Pensioniert wurden: der Oberpostkontrollor Anton Stod und Postoberoffizial Nikolaus Radman, ferner der Oberpostmeister Alexander Pizzamiglio in Gradisca und die Offiziantin Adele Kobler in Völing. Enthoben wurden die Postamtspraktikanten Artur von Fritz und Konrad Wisner. Verliehen wurde dem Postablageführer Josef Stefančič die Postexpedientenstelle in Dragatus.

* (Wahl der Sanitätsdistriktsvertretung in Oberlaibach.) Gewählt wurde Herr Franz Trsar jun., Besitzer in Oberlaibach, zum Obmann und Herr Anton Drasler, Besitzer in Franzdorf, zum Obmannstellvertreter.

— (Übermalige Erhöhung der Kaffeepreise.) Das „Neue Wiener Tagblatt“ meldet: Die allgemeine Teuerung, die seit mehr als einem Jahre geradezu beängstigende Fortschritte gemacht hat, ist noch immer nicht zum Stillstande gekommen, trotzdem die jetzigen Lebensmittelpreise für jeden einzelnen schon fast unerträglich sind. Übermalig müssen wir die Bevölkerungsschichten von einer unangenehmen Mitteilung unterrichten. Ein alltägliches und ganz unentbehrliches Volksnahrungsmittel, der Kaffee, soll schon in den nächsten Tagen eine Preiserhöhung von vierzig Heller per Kilogramm erfahren. Die Ursache dieser Steigerung ist, wie uns von bestinformierter Seite mitgeteilt wird, in den hohen Notierungen auf dem Weltkaffeemarkte zu Santos zu suchen. Im Mai dieses Jahres notierten niedrige Sorten

mit 40 Schilling; der Preis wurde seither konstant in die Höhe getrieben und hat heute den Stand von 61 Schilling erreicht. Dabei ist aber ein Ende der Bewegung noch nicht abzusehen. Die brasilianische Regierung hat vor etwa zwei Jahren ungeheure Vorräte an Kaffee angekauft und hält sie versperret, um die Preise für die brasilianischen Kaffeepflanzen zu erhöhen zu können. Gute Ernteausichten könnten in diesem Falle kaum einen nennenswerten Einfluß auf ein Sinken der Preise ausüben. Die Importeure, die nicht über große Vorräte verfügen, sind gezwungen, die hohen Preise zu bezahlen, um der Nachfrage entsprechen zu können. Die Folge ist naturgemäß, daß der Händler dieses Plus auf den Konsumenten überwälzt.

— (Schanturnen.) Der Verband der „Orli“ in Laibach veranstaltet Sonntag, den 27. d. M., um 6 Uhr abends im großen Saale des Hotels „Union“ ein Schanturnen, wobei die Streichmusik des katholischen Arbeitervereines in Völing mitwirkt. Eintrittsgebühr 3 K, 2 K, 1 K und 60 h, für Vereinsmitglieder 20 h. Nach der Produktion gesellige Zusammenkunft im Saale. Eintrittskarten sind in der Trafik Soukal am Domplatz, weiters eine Stunde vor der Produktion an der Kasse erhältlich.

— (Der Zentralverein für Bienenzucht) mit seinem Sitz in Wien vollendete kürzlich das fünfzigste Jahr seiner Tätigkeit. Er zählt heute zirka 370 Zweigvereine mit 12.000 Mitgliedern, auch ist ihm eine Reihe von Landesverbänden angeschlossen. Der Verein erhielt zu seinem Jubiläum Beglückwünschungen von vielen Behörden, Bienenzuchtvereinen, auch von solchen des Auslandes. Er steht gegenwärtig unter dem Protektorate Ihrer k. u. k. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Maria Josepha.

— (Verhaftung eines Banknotenfälschers.) Am 23. d. gegen 6 Uhr abends kam die zwölf Jahre alte Arbeiterstochter Johanna Zupancic aus Alt-Udmat ins Geschäftslotale des Bäckermeisters Franz Jezersek in Neu-Udmat, kaufte um 20 h Brot und wollte es mit einer fünfzig-Kronennote bezahlen. Der Bäckermeisterin kam die Note verdächtig vor und sie zeigte sie ihrem Gatten, der sie mit einer echten verglich und sofort bemerkte, daß sie falsch war. Über seine Anzeige wurden sofort Erhebungen eingeleitet. Sie ergaben, daß das Fälschikat der 20 Jahre alte, nach Laibach zuständige Schuhmachergehilfe Benedikt Sotlar in der Wohnung seiner Geliebten Maria Zeilhofer, Näherin in Selo bei Laibach, aus freier Hand gezeichnet und angefertigt hatte. Das Fälschikat übergab Sotlar seiner Geliebten, damit sie es umwechsele und in Verkehr setze. Sotlar behauptete anfänglich, das Fälschikat von einem ihm unbekannten Manne erhalten zu haben, gestand aber später, daß er es selbst angefertigt hatte. Bei der vorgenommenen Hausdurchsuchung wurden ein Farbstift (rot und blau), zwei Fläschchen Tinte, Indigopapier und ein auf einer Seite vollständig ausgefertigtes und auf der zweiten Seite nur mit Figuren besetztes 50-Kronen-Fälschikat vorgefunden. Die Fälschikate sind freihandgezeichnet mit Indigopapierung und als solche leicht erkennbar. Sotlar und die Zeilhofer wurden verhaftet und dem Landesgerichte eingeliefert.

— (Ein Kartenspiel und seine Folgen.) Am 21. d. kam es zwischen dem Besitzer Franz Dobc und dem Fabrikarbeiter Anton Rant in einem Gasthause in Velce eines Spieles wegen zu einem Wortwechsel, wobei Dobc dem Rant eine derbe Ohrfeige versetzte. Hierüber erobert, zogen Rant sowie dessen Freund Johann Zupancic ihre Messer und wollten damit auf Dobc losgehen, wurden aber vom Wirte und einem Gaste daran gehindert, indem ihnen die Messer entwunden wurden. Hierbei erhielt Rant an der Hand eine nicht unerhebliche Schnittwunde. Hierauf ergriff Rant eine leere Kracherschlasche und schlenkerte sie mit solcher Gewalt gegen den zufällig hinzugekommenen Eisenbahnarbeiter Anton Seško aus Velce, daß sie an dessen Kopfe in Trümmer ging. Seško wurde durch die Glassplitter mehrfach verletzt.

— (Ertappte Wilderer.) Die beedeten Jagdaufseher Josef und Johann Cizman aus Tacen vernahmen am 19. d. M. gegen Abend im Jagdreviere des Jagdpächters Herrn Adolf Galle aus Ober-Siska Gewehrschüsse, weshalb sie sich in die bezügliche Richtung begaben. Unweit der Ortschaft Ober-Pirnice betraten sie in einem Walde drei lebige Arbeiter aus Ober-Pirnice, die bei ihrer Annäherung die Flucht ergriffen. Die Wilderer wurden verfolgt und es gelang des einen habhaft zu werden und ihm das Gewehr abzunehmen. Der Bursche gab sowohl für sich, als auch für seine Komplizen falsche Namen an. Von den Jagdhütern war aber die Gesellschaft schon früher erkannt worden.

— (Überfall.) Am 20. d. M. gegen 10 Uhr nachts wurde der Schuhmachermeister Franz Prihar in Wätsch von zwei Besitzersöhnen ohne jedweden Grund mißhandelt und leicht verletzt.

— (Einen Milchwagen umgestoßen.) Am 22. d. M. vormittags ließ die Besitzerstochter Helena Mrhar aus Bizmarje auf der Reichsstraße unweit des Gasthauses „Stirn“ in Unter-Siska einen Handwagen stehen und begab sich zu einer Milchabnehmerin. Auf dem Wagen befanden sich leere Milchkannen und eine mit 15 Liter Spiritus gefüllte Korbflasche. Mittlerweile kam der beim Besitzer Mrhar in Unter-Siska bedienstete Florian Rome mit einem zweispännigen leeren Schotterwagen und stieß den Handwagen um, wobei sich der ganze Spiritus über die Straße ergoß. Die Mrhar erleidet hierdurch einen Schaden von 24 K.

— (Ein Hühnerdieb.) Der 37 Jahre alte, in Graz geborene und nach Göß zuständige Bagant Friedrich Fuchsjäger fing am 19. d. M. nachmittags der Einwohnerin Helena Knez in Unter-Siska einen auf 10 K bewerteten Truthahn im Freien ein, bot ihn sodann auf dem Wege nach Laibach dem Besitzer Valentin Presern in Unter-Siska um 3 K zum Kaufe an und verkaufte ihn schließlich um 2 K 80 h. — Der Helena Knez waren ferner kürzlich 5 Hühner gestohlen worden. Auch dieses Diebstahles ist Fuchsjäger verdächtig. Sein Aufenthaltsort ist derzeit unbekannt. Fuchsjäger ist mittelgroß, hat ein längliches Gesicht, kastanienbraune Haare und einen solchen Schnurrbart. Er spricht deutsch und slowenisch.

— (Verhaftungen.) Der 58 Jahre alte, nach Oberlaibach zuständige Fleischhauerknecht Franz Verbič wurde verhaftet und dem Gerichte in Laibach eingeliefert, weil er dringend verdächtig ist, dem Besitzer Fr. Strjanec und dem Besitzersöhne Peter Javaj in Unter-Siska je ein Paar Stiefel entwendet zu haben. — Am 23. d. M. wurde der 21 Jahre alte, nach Selce, Gerichtsbezirk Bischofslack, zuständige und bereits seit einem Jahre wegen verschiedener Diebstähle ständförmlich verfolgte Tischlergehilfe Michael Alič in Breznica verhaftet und dem Bezirksgerichte in Radmannsdorf eingeliefert. Z.

— (Verhaftete Räuber?) Am 15. d. wurde in Franz, Bezirksgericht Cilli, am Vieh- und Jahrmarkte der 58 Jahre alte und nach St. Georgen an der Südbahn zuständige Franz Plansteiner, Fleischhauer von Profession, der schon längere Zeit von seiner Heimat abwesend ist und in keinem guten Rufe steht, von der Gendarmerie verhaftet. In seiner Gesellschaft befand sich der Kroate Anton Blažević, der ebenfalls verhaftet wurde und den Plansteiner nicht zu kennen vorgibt. Es wird vermutet, daß die beiden die vielgesuchten Räuber sind, die ihr Unwesen in Untersteiermark und K r a i n durch mehrere Jahre trieben. Die beiden wurden am 21. d. dem Kreisgerichte Cilli überstellt.

* (Ein diebischer Schlossergehilfe.) Bei einem Schlossermeister an der Poljanastraße stand ein 21-jähriger, nach Untersteiermark zuständiger Schlossergehilfe in der Arbeit. Da der Meister einen größeren Abgang von Werkzeugen bemerkte und den Schlossergehilfen, dem er bereits die Arbeit gekündigt hatte, als den Verdächtigen bezeichnete, nahm die Polizei in dessen Koffer eine Durchsuchung vor, wobei sie Werkzeuge im Werte von 20 K vorfand. Der diebische Geselle wurde verhaftet und wird heute dem zuständigen Gerichte überstellt werden.

* (Ein Wildhase konfisziert.) Als gestern nachmittags eine Mesnersfrau aus der Gemeinde Bodice am Krakauer Damm einen Wildhasen von Haus zu Haus um 2 K anbot, kam als Käufer auch ein Sicherheitswachmann dazu, der aber nach näherer Besichtigung des Wildes erkannte, daß das Tier mittels Schlinge gefangen worden war. Die Verkäuferin wurde samt dem konfiszierten Wilde zum Amte gestellt.

* (Unfall auf einem Neubau.) Als vorgestern der Zimmermannsgehilfe Johann Glebs aus Grusica auf einem Neubau an der Rosenbachstraße mit dem Aufziehen von Trambäumen beschäftigt war, tat er einen Fehltritt und stürzte drei Meter herab. Er wurde in einem Fiakervagen in sein Heimatdorf überführt.

* (Der Geliebte auf dem Zaun.) Als kürzlich nachts ein Bursche einer Köchin ein Stelldichein gab, kletterte er auf dem Rückwege so ungeschickt über den Zaun, daß dieser zusammenbrach. Da der Hausbesitzer sofort erschien, ließ der Bursche seinen Hut liegen und nahm Reißaus.

* (Obdachlos.) Heute nachts meldeten sich auf der Zentralwachtstube ein Tuschcherer aus Brunn und ein Fleischer aus Untersteiermark als obdachlos.

* (Ein Trunkenbold.) Heute morgens fand ein Sicherheitswachmann in der Tirnauer Vorstadt einen 19-jährigen, total betrunkenen Burschen aus Kärnten halberstarrt auf der Straße liegen. Der Trunkenbold wurde in die polizeilichen Arreste abgeführt.

* (Zugelaufene Hunde.) Zur Frau Grazer in der Meteltogasse Nr. 27 ist ein brauner Jagdhund zugelaufen. Bei Herrn Franz Zupanc in Neu-Udmat Nr. 30 befindet sich auch ein zugelaufener junger brauner und weißgefleckter Jagdhund.

* (Verloren.) Eine silberne Taschenuhr nebst solcher Kette, ein Geldtäschchen mit 8 K, eine silberne Panzerkette, ein Paket Seide nebst diversen Sachen, eine goldene Damenuhr und ein mit Elfenbein belegtes Buch.

— (Wetterbericht.) Der Osten, der Süden und der Westen Europas werden von einem tiefen Luftdrucke bedeckt. Ein nordrussisches Maximum sucht sich keilsförmig nach Mitteleuropa einzuschieben und sich mit dem Südmeei lagernden zu vereinigen. In Österreich hat sich das Wetter gebessert. Ausnahmen bilden nur Galizien, wo intensive Schneefälle, und Südbalmanien, wo Regenfälle in Begleitung von Gewittern eintreten. In den Alpenländern halten die abnormal starken Fröste an und haben sich stellenweise noch verschärft. In Laibach trat gestern insofern eine Änderung des Witterungscharakters ein, als der Nebel für einige Tagesstunden heiterem Himmel Platz machte. Abends trat wieder Nebel ein, wobei die Temperatur rasch sank. Der Aufbruch ist gestern gestiegen, heute jedoch bleibt er auf konstanter Höhe. Die heutige Morgentemperatur betrug bei dichtem Nebel — 8,8 Grad Celsius. Die Beobachtungsstationen meldeten folgende Temperaturen von gestern früh: Laibach — 7,6, Klagenfurt — 8,4, Görz — 1,6, Trieste 2,2, Pola 1,8, Abbazia 3,3, Agram

0,2, Sarajevo — 5,9, Graz — 4,2, Wien — 2,0, Prag — 1,3, Berlin 0,3, Paris 0,8, Nizza 4,5, Neapel 6,2, Palermo 9,6, Algier 16,0, Petersburg — 1,8; die Höhenstationen: Sonnenblid — 12,3, Santsi — 14,8, Semmering — 6,8 Grad Celsius. Voraussichtlich Wetter in der nächsten Zeit für Laibach: Nebliches, sehr kaltes Wetter anhaltend.

Theater, Kunst und Literatur.

— (Eine interessante Aufführung) findet Mitte Jänner in Newyork statt. Direktor Savage hat eine Operette von zwei Wiener Autoren, u. zw. Alexander Engel und Alexander Landesberg, erworben, die in erster Besetzung und mit großer Ausstattung in Szene gehen wird. Das Werk heisst sich „Die rote Mühle“. Die Musik stammt von dem amerikanischen Komponisten E. Lüders, dessen Werk „Der Prinz von Pilsen“ vor kurzem in Amerika die 1400. Aufführung erlebt hat.

— (Abraham a Sancta Clara.) Blütenlese aus seinen Werken nebst einer biographisch-literarischen Einleitung von Dr. Karl Bertiche, Gr. Professor am Gymnasium in Lahr. Mit Bildnis und Autogramm. Zweite Auflage. Oktavformat (XIV und 222) Freiburg und Wien 1910, Herder'sche Verlagsbuchhandlung. Preis 2 K 40 h, geb. in Leinwand 3 K 36 h. — Wer kennt ihn nicht, den Mann mit dem klangvollen Namen, und wer hat nicht schon irgend eine humorvolle Anekdote oder ein lustiges Witzwort von ihm gehört? Lange Zeit galt Abraham a Sancta Clara als einer der volkstümlichsten Prediger, und er war auch der beliebteste Volkschriftsteller einer. Zweifellos ist er einer der originellsten und genialsten Kanzelredner, und nicht mit Unrecht wurde er geradezu ein „oratorisches Phänomen“ genannt. In der vorliegenden Blütenlese hat der Herausgeber nach dem Vorwort nur das eine im Auge, das Seine dazu beizusteuern, daß dies seltene Redetalent wieder etwas zu Ehren kommt. In der Einleitung wird Leben und Charakter Pater Abrahams geschildert, weiterhin seine literarische Stellung und Bedeutung besprochen. In seinem Hauptteil enthält das Buch die erste systematisch geordnete Auswahl schöner, und zwar meist wenig bekannter Stellen aus mehreren Werken des bekanntlich äußerst fruchtbaren Schriftstellers, so besonders aus seinem „Huy! und Pfy! der Welt“. Um die Lesart leicht zu machen, ist die moderne Orthographie gewählt worden, wobei aber doch das archaische Kolorit des Stils gewahrt blieb. — Die erste Auflage hat solchen Anklang gefunden, daß sie innerhalb weniger Wochen vergriffen war.

Geschäftszeitung.

— (Überweisungsverkehr mit der bosnisch-hercegovinischen Postspartasse.) Die schwebenden Verhandlungen wegen Einrichtung eines gegenseitigen Überweisungsverkehrs der österreichischen Postspartasse mit der zu errichtenden bosnisch-hercegovinischen Postspartasse sind nunmehr zum Abschlusse gelangt. Nach dem seitens des Gouverneurs Dr. Rudolf Schuster Edlen v. Bonnot mit dem Direktor Dr. Karl Monschein abgeschlossenen Übereinkommen wird dieser Überweisungsverkehr nach dem bewährten Muster des zwischen der österreichischen und der ungarischen Postspartasse seit 1896 bestehenden Überweisungsverkehrs eingerichtet werden und voraussichtlich bei der Eröffnung der Tätigkeit des bosnisch-hercegovinischen Postspartassenamtes sofort ins Leben treten.

— (Demusterung von Transportgütern im Bereiche der österreichischen Staatsbahnen.) In Ausgestaltung der bei den österreichischen Staatsbahnen bereits seit dem Jahre 1906 bestehenden Einrichtung der Zulassung der Demusterung von Getreidesendungen vor Einlösung des Frachtbriefes hat das Eisenbahnministerium nunmehr verfügt, daß künftighin außer bei Getreide und Hülsenfrüchten auch bei Sendungen von Rundsüßholz und Sämereien im Mindestgewichte von 5000 Kilogramm vor Einlösung des Frachtbriefes Muster entnommen werden dürfen. Ferner wurde gestattet, daß die bahnämtliche Intervention bei der Musterentnahme (Beglaubigung der Identität) nach Einlösung des Frachtbriefes mit geringen Ausnahmen bei allen Wagenladungsgütern im Mindestgewichte von 5000 Kilogramm Platz greifen darf.

Telegramme

des I. I. Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus.

Reichsrat.

Sitzung des Abgeordnetenhauses.

Wien, 24. November. Die Sitzung wird um 11 Uhr eröffnet. Nach Verlesung des Einlaufes unterbreitet Finanzminister Ritter von Bilinski das Finanzgesetz samt dem Staatsvoranschlag pro 1911 und das Budgetprovisorium für das erste Halbjahr. (Wir werden die Ausführungen des Finanzministers morgen veröffentlichen. Anm. d. Red.) Nach dem Exposé des Finanzministers wird zur Tagesordnung übergegangen, das ist Fortsetzung der Verhandlung über die Berichte des Feuerungsausschusses, betreffend die Vergütung von öffentlichen Arbeiten und die Schaffung eines Wohnungsfürsorgefonds. Abgeordneter Glöckl widmet zunächst dem Grafen Tolstoj, einem der größten Dichter aller Völker und aller Zeiten, einige Worte ehrenden Andenkens. Sodann kritisiert er das Verhalten einzelner politischer Parteien gegenüber der Feuerungsfrage, die eine Katastrophe für das ganze Reich bedeute,

und verlangt nachdrücklich die unbeschränkte Einfuhr argentinischen Fleisches. (Lebhafter Beifall der Sozialdemokraten, Rufe: Abzug Bienenrth! Die Grenzen auf!). Abg. Horsky erklärt in Beiprechung der Gesetzesvorlage über den Wohnungsfürsorgefonds, die Vorlage enthalte, wenn sie auch nicht gegen alles Abhilfe schaffe, doch sehr viel Brauchbares, weshalb sie Redner auch auf das lebhafteste unterstütze. Abg. Swoboda verlangt Zulassung der Fleischeinfuhr und Herabsetzung der Getreidezölle. Abg. Kraus erklärt, die heutige Wohnungsnöte könne nur durch Ermäßigung der Hauszinssteuer gemildert werden. — Die Verhandlung wird hierauf abgebrochen. Dem Antrage Smrček, betreffend die textliche Ausgestaltung der Rente in sprachlicher Beziehung, wird sodann die Dringlichkeit zuerkannt und der Antrag selbst ohne Debatte zum Beschlusse erhoben. Abg. Breiter zieht sodann seinen Dringlichkeitsantrag wegen Verurteilung Wehlers in das Herrenhaus, der zunächst zur Verhandlung gelangen sollte, wegen bereits mangelnder Aktualität zurück. Sodann geben die Abgeordneten Glibowizki, Konstantin Lewicki, Tresić, Kramár, Glambinski, Basilio, Bernerstorfer und Mahler im Namen ihrer Parteigenossen den Gefühlen der Trauer und Verehrung anlässlich des Hinscheidens Tolstoj's Ausdruck. Die Abg. Weidenhoffer, Diamond und Malik richten Anfragen an den Präsidenten, worauf die Sitzung geschlossen wird. — Nächste Sitzung morgen. Im Einlaufe befindet sich auch der Handelsvertrag zwischen Österreich-Ungarn und Serbien.

Wien, 24. November. Das heute unterbreitete Budgetprovisorium bestimmt im § 7, daß die Wirksamkeit des Art. III des Gesetzes, betreffend die Erhöhung der Branntweinsteuer und die Zuwendung eines Teiles dieser Abgaben an die Landesfonds der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder, bis Ende 1911 verlängert wird.

Der Staatsvoranschlag für das Jahr 1911.

Wien, 24. November. Ein heute ausgegebenes Communiqué konstatiert, daß das Budget für 1911 das Gleichgewicht im Staatshaushalte wieder herstelle, nachdem es einen allerdings geringfügigen rechnermäßigen Überschuss aufweise. Die Ausgabensteigerung gegenüber dem Vorjahre beträgt 89.69 Millionen, jene der Einnahmen 183.08 Millionen. Diese bedeutende Erhöhung der Einnahme erscheint notwendig, um das 53 Millionen betragende Defizit des Vorjahres auszufüllen. Außerdem ist für die Tilgung der allgemeinen Staatsschuld und für Investitionen auf den Staatsbahnen eine Kreditanapruchnahme von mehr als 135 Millionen notwendig.

Die Cholera.

Budapest, 24. November. Dem Minister des Innern ist aus Neuß ein Cholerafall angezeigt worden.

Konstantinopel, 23. November. Infolge der Ausbreitung der Cholera wurden einige Nachtlokale, wo die unteren Volksschichten verkehren, polizeilich gesperrt. Der Gouverneur von Pera kündigt die eventuelle Schließung der Restaurants in Pera an. Auch die Sperrung der Schulen ist beabsichtigt.

Studentenunruhen in Petersburg.

Petersburg, 24. November. Nachmittags sammelten sich auf dem Newskij-Prospekt zwischen der Kazankathedrale und der Polizeistraße einige Tausend Studenten und Studentinnen an, wodurch der Verkehr gestört wurde. Ein zufällig vorbeimarschierendes Infanterieregiment sowie eine Sotnie Kosaken drängten die Menge in die angrenzenden Straßen. Verirrte Polizei versperrte den Zugang zum Newskij-Prospekt. Die Menge verließ sich allmählich. Ein Student befestigte an einer Seitentür der Kathedrale eine schwarze Fahne mit der Aufschrift: „Fort mit der Todesstrafe!“ Eine Fahne mit der Aufschrift: „Ich kann nicht schweigen“ tauchte verschiedentlich in der Menge auf. An verschiedenen Stellen griff die berittene Polizei mit blanker Waffe ein und drängte die Menge zum Nikolaj-Bahnhof zurück. Vor dem Anickov-Palais sang die Menge das Lied „Ewiges Gedenken“ und einen Trauermarsch. Es wurden einige Verhaftungen vorgenommen. Die Ruhe wurde schließlich wieder vollkommen hergestellt.

Die Unruhen in Mexiko.

Mexiko, 24. November. Die hiesige Presse ist ohne Nachrichten. Das Kriegsdepartement gibt bekannt, daß in allen Orten, wo Unruhen vorgekommen sind, wieder Ruhe herrscht, außer in der Stadt Querrero.

London, 24. November. Der mexikanische Finanzminister hat auf eine Anfrage über den angeblichen Ausbruch einer Revolution in Mexiko folgende telegraphische Antwort erteilt: Die fraglichen Kabelmeldungen sind unsinnig übertrieben. Die Unruhen in Torreon und Umgebung haben keinerlei Bedeutung und die Regierung ist Herrin der Lage. Es ist keine Rede davon, daß irgendein Soldat zu den Aufständischen übergegangen sei oder daß die Städte Chihuahua oder Puebla in Gefahr wären, in ihre Hände zu fallen. Die Regierung steht in telegraphischem Verkehr mit dem ganzen Lande und Auslande. Die Lage hat nichts Beunruhigendes. Der einzige Grund der Beunruhigung sind die von übelwollenden Leuten ausgehenden Sensationstelegramme.

Menterei in Brasilien.

Paris, 24. November. Die „Agence Havas“ meldet aus Rio de Janeiro vom 23. d.: Die Mannschaft zweier brasilianischer Panzerschiffe hat gemeutert. Sie fordert Erhöhung des Soldes und Aufhebung der Körperstrafe. Die Offiziere der beiden Kriegsschiffe wurden getötet. Gegen die Stadt wurden einige Kanonenschüsse abgefeuert. Die Bewegung scheint keinen politischen Charakter zu haben. Das französische Schulschiff „Duguay-Trouin“, das sich in den brasilianischen Gewässern befindet, würde nötigenfalls nach Rio de Janeiro zurückkehren. Genaue Nachrichten fehlen noch.

London, 24. November. Das Reuter-Bureau hat aus Rio de Janeiro ein Privattelegramm erhalten, wonach auf allen Schiffen im Hafen gemeutert worden ist. Offiziere sind in die Menterei verwickelt. Das englische Maschinenpersonal des Linien Schiffes „Minas Geraes“ befindet sich an Land in Sicherheit.

Paris, 24. November. Die „Agence Havas“ meldet aus Rio de Janeiro vom heutigen: Die Nacht verlief ruhig. Die Menterschiffe warten außerhalb der Hafengrenze den Annahmeschluß des Kongresses ab, der um 1 Uhr nachmittags zusammentreten soll. Alles deutet auf eine friedliche Lösung hin.

Verantwortlicher Redakteur: Anton Funkef.

Junge Mütter



sollten ein so vorzügliches Kräftigungsmittel wie Scotts Emulsion nicht unbeachtet lassen. Mit höherer Wirkungskraft, als gewöhnlicher Lebertran besitzt, verbindet sich in Scotts Emulsion ein angenehm rahmiger Geschmack und äußerst leichte Verdaulichkeit, die Sie angenehm überraschen und befriedigen werden. Das Kind genießt ebenfalls den Vorteil, und Hebammen empfehlen

SCOTT'S EMULSION

Nur echt mit dieser Marke — dem Fischer — dem Kennzeichen des Scottschen Verfahrens.

auf das wärmste der jungen Mutter zu jeder Zeit, sei es vor oder nach der Entbindung.

Preis der Originalflasche 2 K 50 h.

In allen Apotheken käuflich. (3853) 4—1

Angekommene Fremde.

Hotel Elefant.

Am 23. November. Baron Freiherr v. Apfaltrern, k. u. k. Kämmerer, Krenz bei Stein. — Bußjäger, k. u. k. Generalmajor; Baumsfeld, kfm.; Mertens, Schneider, Guttmann, Sonnenschein, Schid, Rühlberg, Fischer, Enal, Hallowsky, Borges, Bed, Stockman, Fischer, Statter, Rade, Wien. — Brauns, k. u. k. Oberst; Brandtner, k. u. k. Oberst; Burz, k. u. k. Oberleutnant, Graz. — Ziebig, k. u. k. Marine-Oberst, Pola. — Biering, Ing., Gombitz. — Venzal, Beamter, Prag. — Gmayner, Direktor, Wien. — Kojich, Seidermeister, Klagenfurt. — Javodnik, Priv., i. Frau, Seidenberg. — Schmidlin, kfm., Bgram. — Kohn, kfm., Glatthurn. — Fischer, k. u. k. Budapest. — Pail, Malto, Rade, Innsbruck. — Tschiritsch, k. u. k. Marburg.

Landestheater in Laibach.

24. Vorstellung.

Gerader Tag.

Heute Freitag den 25. November.

Zigeunerliebe.

Romantische Operette in drei Akten von A. M. Willner und Robert Bodanzky. — Musik von Franz Lebár.

Anfang halb 8 Uhr.

Ende um 10 Uhr.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Seeshöhe 306.2 m Mittl. Luftdruck 736.0 mm.

November	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimetern auf 0° reduziert	Lufttemperatur nach Celsius	Wind	Ansicht des Himmels	Niederschlag binnen 24 St. in Millimetern
24	2 U. N.	736.4	-1.8	windstill	heiter	
	9 U. Ab.	738.8	-5.9	NB. schwach		
25	7 U. F.	739.1	-9.0	windstill	Rebel	0.0

Das Tagesmittel der gestrigen Temperatur beträgt -5.1°, Normale 1.7°.

Hinweis.

Unserer heutigen Nummer (Gesamtanfrage) liegt ein Prospekt über den soeben erschienenen zweiten Band: „Musikalische Edelsteine“, neue Folge, bei; dieser sowie auch der erste Band ist in der Musikalienhandlung Hg. v. Kleinmahr & Sed. Bamberg vorrätig.

Eltern zarter, schwächlicher Kinder sollten nur dem Beispiel Hundert anderer Eltern folgen, die ihre Kleinen durch eine Kur mit Scotts Emulsion von Lebertran mit Kalk- und Nat-on-Hypophosphiten kräftig und robust gemacht haben. Sie ist nicht schwer einzugeben weil sie süß rahmartig schmeckt und leicht verdaulich ist. Selbst in Fällen, wo die gewöhnliche Milch Beschwerden verursacht, wird Scotts Emulsion leicht verdaulich. Ein Versuch wird dies jedermann schnell bestätigen. (3870d)

